

Noch weit entfernt von der Rückkehr zur Routine

Im Gespräch mit Alessandra Trotta, Moderatorin der Waldenser- und Methodistenkirche in Italien



Alessandra Trotta wurde am 30. August 2019 zur neuen Moderatorin der Waldenser- und Methodistenkirche in Italien gewählt. Trotta ist die erste Methodistin in diesem kirchenleitenden Amt. Die beiden Kirchen bilden seit 1978 eine Union.

Die studierte Juristin hat als Anwältin gearbeitet und 2002–2010 das Diakoniezentrum La Noce in Palermo geleitet. Von 2009 bis 2016 war sie Präsidentin der Evangelisch-Methodistischen Kirchen in Italien. 2003 wurde Trotta zur Diakonin ordiniert. Wir sprachen mit ihr über die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Waldenser- und Methodistenkirche. Die Fragen stellte Maaja Pauska.

Zunächst einmal zu Beginn: Wie geht es Ihnen?

Vielen Dank für die Frage, die sicherlich nicht formal ist. Mir geht es gut. Persönlich habe auch ich unter der langen Trennung von meiner Familie und an einer Überdosis von Online-Meetings gelitten. Wie viele andere habe auch ich etwas Mühe, die Fäden von allem, was wir in dieser außergewöhnlichen Zeit erlebt und experimentiert haben, anzuknüpfen an das, was war, und mir eine emotionale und rationale Distanz zu verschaffen, die es möglich macht, aus den Erfahrungen dieser schweren Zeit Konsequenzen zu ziehen und Ressourcen für heute und die Zukunft zu schöpfen.

Kann Ihre Kirche inzwischen von einer Rückkehr zur Normalität sprechen?

Wir sind noch weit entfernt von der Rückkehr zur Routine der Vergangen-

heit, die wir vielleicht mit dem Wort „normal“ verbinden. Die größeren und besser ausgestatteten Gemeinden haben inzwischen ihre Kirchen wieder geöffnet, für die kleineren ist es etwas schwieriger. Auch für PfarrerInnen und DiakonInnen ist es nicht einfach, sich nach einer so intensiven und stressigen Zeit einen Neuanfang vorzustellen. Es wäre enttäuschend, zum Alltag zurückzukehren, ohne das weiter zu entwickeln, was während des Lockdowns ausprobiert wurde, um so viele Menschen wie möglich zu erreichen: die organisatorischen Modalitäten und Kooperationen, die Experimente mit Sprache und Kommunikation und natürlich auch das Bemühen, konkrete Antworten auf die Notlage der schwächsten Bevölkerungsschichten unseres Landes zu geben.

Welche Handlungen und Aktionen der Gemeinden und der Menschen haben Sie in den letzten Monaten am meisten beeindruckt?

Die Berichte der Kirchen aus den am stärksten von der Pandemie betroffenen Städten! Diese Gemeinden sahen sich mit der Tatsache konfrontiert, die ihnen anvertrauten Menschen nicht mehr angemessen betreuen zu können. Sie sahen sich konfrontiert mit dem Tod tausender Menschen, insbesondere der älteren Generation und mit der Isolation, die sie daran hinderte, die Kranken, Sterbenden und Trauernden seelsorgerlich zu begleiten. Diese berührenden Berichte haben dazu beigetragen, den Gemeinden in weniger betroffenen Orten die Realität der Gefahr verständlich zu machen.

Beeindruckt hat mich die Aufwertung des „alten“ Telefons als wertvolles Instrument zur Kontaktpflege und Seelsorge.

Ich war erstaunt über die Zurückhaltung der Jüngeren hinsichtlich der Initiativen der Gemeinden, mit genau den Medien, die die Jungen seit Jahren mit großer Leichtigkeit nutzen, weiterhin zu predigen, sich zu kümmern, zu informieren. Ich denke, dass die jüngere Generation ein größeres Trauma erlitten hat, als wir uns vorstellen.

Wichtig sind die Erfahrungen, die Lehrer, Erzieher, Therapeuten unserer diakonischen Einrichtungen gesammelt haben, um die Kontinuität der Pflege zu gewährleisten und um sozial besonders gefährdete Menschen während der Isolation zu Hause zu stärken, damit diese in erstickenden familiären oder sozialen Kontexten überleben oder sich daraus befreien konnten.

Und zuletzt eine ganz persönliche Erfahrung, die einen nachhaltigen Eindruck auf mich gemacht hat: die Solidaritätskundgebungen vieler Menschen gegenüber unserer Kirche. Ganz und gar nicht selbstverständlich!

Sie sind eine Methodistin, vertreten also den kleineren Teil des Kirchenbundes. Hat die Krise etwas am Zusammenhalt der beiden Kirchen geändert?

Im Positiven ist vor allem die Stärkung der Zusammenarbeit erwähnenswert, besonders innerhalb der Kirchenkreise. Dort wurden in verschiedenen Kontexten mehrfach gemeinsame Initiativen gestartet und Ressourcen im gemeinsamen Interesse gebündelt. Wir haben aus der Not eine Tugend gemacht, wie das Sprichwort sagt.

Welche Auswirkung hat die Coronakrise auf die Kirchenfinanzierung? Hat sie eine Kirchenkrise zur Folge?

Leider wird es starke Auswirkungen geben in Bezug auf die Einnahmen der Kirche. Sowohl die Beiträge der Kirchenmitglieder werden geringer ausfallen, teils als Folge der Unterbrechung der kirchlichen Aktivitäten, teils aufgrund der Verarmung vieler Familien, als auch die Mieteinnahmen aufgrund der allgemeineren Wirtschaftskrise. Wir sind sehr besorgt, denn das Budget unserer

Kirche ist äußerst anfällig. Es ist jedes Jahr eine Herausforderung, es auszugleichen, und wir leiden bereits jetzt unter einem Mangel an Mitteln, um eine angemessene pastorale Abdeckung zu gewährleisten und in Entwicklungsprojekte zu investieren, die wir für unser Zeugnis und für die Zukunft der Kirche als strategisch entscheidend betrachten.

Was bedeutet das für OPM und die sozialen Programme in den kommenden Jahren?

OPM, die Steuermittel, die Hunderttausende Steuerzahler uns jedes Jahr mit Zuversicht anvertrauen, hat uns erlaubt, unverzüglich Krankenhäuser und die medizinische Betreuung in einigen Regionen unseres Landes zu unterstützen. In naher Zukunft beabsichtigen wir, mit speziellen Aktionsplänen Bevölkerungsgruppen zu unterstützen, die infolge der coronabedingten Wirtschaftskrise am stärksten von Ausgrenzung und Armut bedroht sind. Auf diese Mittel zählen zu können, hilft unseren diakonischen Werken, mit mehr Gelassenheit die absehbaren finanziellen Einbußen anzugehen und Arbeitsplätze und die Qualität der Pflege zu sichern. Wir werden aufpassen müssen, dass die Verfügbarkeit dieser Ressource uns nicht dazu verleitet zu vergessen, wie notwendig und heilsam es ist, besonders in Krisenzeiten die Prioritäten, die Qualität und Aktualität der Antworten auf reale Bedürfnisse sorgfältig zu überprüfen.

Außerdem wird die derzeitige Notlage die sozialen Maßnahmen unseres diakonischen Ansatzes wesentlich beeinflussen. Momentan haben wir keine andere Wahl, als schnelle Antworten auf konkrete Fragen zu geben, um zumindest die Grundbedürfnisse absichern zu können. Dies ist nicht die Art von Diakonie, die wir generell bevorzugen, aber es ist das, was wir jetzt tun und gut organisieren müssen. Dabei achten wir jedoch sehr auf die Würde der Menschen und versuchen, Beziehungen aufzubauen, die über die materielle Hilfe hinausgehen, um die tieferliegenden Ängste und Bedürfnisse abzufangen.

Wie kann das GAW helfen?

Indem es weiterhin mit derselben Großzügigkeit, für die wir Gott aufrichtig dankbar sind, diejenigen Projekte unterstützt, für die wir keine OPM-Mittel verwenden können. Das GAW hat bereits auf den außerordentlichen Appell reagiert, mit dem wir zur finanziellen Unterstützung unserer Kirche in dieser schweren Krise aufgerufen haben, und wir hoffen, dass dieser Appell auch in den kommenden Monaten Gehör finden wird. Aber es gibt noch eine andere grundlegende Art, mit der das GAW helfen kann: Mit seiner globalen Vision trägt es dazu bei, dass wir nicht vergessen, dass die Welt um uns herum noch mehr leidet, auch im Hinblick auf diese Pandemie.

Vor knapp einem Jahr wurden Sie zur Moderatorin der Waldenser- und Methodistenkirche in Italien gewählt. Hätten Sie kandidiert, hätten Sie vorher gewusst, welche Zeit der Kirche bevorsteht?

Ein erstes Jahr wie dieses war sicherlich unvorstellbar. Eigentlich hatte ich zunächst keine Ambitionen, für dieses Amt zu kandidieren. Was mich am Ende überzeugt hat, war das Vertrauen in unser System der kollegialen Verantwortung: eine Kirche, die dich zu diesem Amt beruft und wählt, übernimmt auch die Verantwortung, dich stets mit allen notwendigen Mitteln zu unterstützen, auch in schlimmen Notsituationen wie dieser. Ich hatte jedoch bereits genug Erfahrung, um mir vorstellen zu können, welche Herausforderungen es zu bewältigen gilt in einer Kirche, die immer in der Schwebelage ist, die inmitten von Spannungen und Unsicherheiten lebt, in der die Notfälle der Normalzustand sind. In einer solchen Kirche aufzuwachsen, stärkt die Widerstandsfähigkeit, die zu überleben hilft.

Diese Krisensituation hat uns jedoch gelehrt, uns nicht mit dem „Überleben“ zu begnügen, sondern in einer erneuerten und weitsichtigen Vision die Grundlagen für ein menschenwürdiges Leben zu suchen, das erfüllt ist von Frieden und Gerechtigkeit, wie es Gott für seine ganze Schöpfung wünscht ... Eine weitaus größere Herausforderung!